

Ausstellung Fernand Schmutz (1942-2019) in der Galerie 25, Siselen, 3. November 2019

Sehr geehrte Damen und Herren

Ich beginne mit einer Ich-Botschaft. Seit November 1976 verdiene ich meinen Lebensunterhalt durch Kunst. Mein erster Job: Museumstechniker im Kunstmuseum Winterthur. Seither habe ich mich eigentlich jeden Tag mit Kunst beschäftigt. Ich gewann so Überblick über die Gegenwartskunst, in den letzten 17 Jahren insbesondere über die Szene in Bern. Dass man in der jungen Kunst am Ball bleiben muss, um den Anschluss nicht zu verpassen, ist ja klar. Sich in diesem Bereich à jour zu halten, ermöglichen die Aeschlimann-Corti-Stipendiums-Ausstellungen, die alljährlich einen Überblick über die Berner Szene vermitteln, und natürlich das Internet, wo jede und jeder Kunstschaffende präsent ist. Was die Kunst der Klassischen Moderne bis zur Postmoderne anbelangt, ist man in meiner Generation als Kunsthistoriker eigentlich sicher, nichts wirklich Wichtiges verpasst zu haben.

Mein Selbstbild als Kunsthistoriker geriet deshalb, als ich zum ersten Mal hier in diesen Räumen stand und mir Regina Larsson Werke von Fernand Schmutz zeigte, ins Wanken: Wer ist das? Den kenne ich nicht! Das ist verdammt gut! Das ist kein zu Recht Vergessener, wie ich dachte, als ich mich auf den Weg gemacht hatte. Nein – nichts Verstaubtes, sondern Werke voller Spannung, Lebendigkeit, Frische, Aktualität. Und das kannte ich nicht! Diese erstaunlich eigenständige Bildwelt war Neuland für mich. Dass war erst das zweite Mal, dass ich in meiner Berner Zeit vor einem mir zuvor völlig unbekanntem bedeutenden künstlerischen Lebenswerk stand. Das erste Mal? – Das war in Valamond am Murtensee, wo mir in einem etwas heruntergekommenem Schloss die surrealen Traumgärten von Meret Meyer-Scapa entgegenleuchteten. Diese wohl bedeutendste Berner Malerin nach Meret Oppenheim hatte ihre sehr persönliche Kunst bewusst zurückgehalten, so wie man ein Tagebuch nicht aus der Hand gibt, und die Öffentlichkeitsauftritte ganz ihrem Mann Ted überlassen. In diesem Fall konnte ich meine Ignoranz aufarbeiten mit einem Buch und zwei Ausstellungen, die ich über diese Künstlerin seither realisiert habe.

So freut es mich natürlich sehr, dass ich meine Ignoranz auch im Fall von Fernand Schmutz mit der aktiven Beteiligung an einem Buchprojekt beheben kann.

Wir stehen hier vor grossen Papierarbeiten von Fernand Schmutz. Geschaffen hat er sie in den 1980er und 1990er Jahren, zur Zeit der sogenannten jungen Wilden. In der Schweiz berühmt waren damals Martin Disler, Mirjam Cahn, Josef Felix Müller, Klaudia Schifferle oder – in Bern – Christian Lindow. All diese jungen Wilden waren gegenständlich; sie inszenierten Kernfusionen zwischen dem Expressionismus der 1910er Jahre und dem Nachkriegs-Informel, was ihre Figuren deformierte und sie in gestischen Wirbeln auseinanderstieben liess. Tabus, Mauern, Grenzen, alles wurde niedergerissen, um im ekstatischen Augenblick sexuelle Freiheit, gesellschaftlichen Aufbruch, die Kreation einer neuen Weltordnung zu erleben.

Solche Elementarkräfte pulsieren auch auf diesen Papierarbeiten. Aber es ist hier nicht *eine* Explosion dargestellt wie auf einem Bild von Disler, sondern wir werden auf jedem Bild mit einem aktiven Muster verschiedener Energiefelder konfrontiert, die aneinanderstossen, sich überlagern und durchdringen. In jeder dieser Zonen herrscht Hochspannung, es kocht, brodeln, glüht, strahlt, glänzt, leuchtet, blitzt auf, explodiert, stürzt in sich zusammen.

Diese ungemein expressive Malerei ist anders als die der Schweizer jungen Wilden. Diese gingen meist von einer Figur oder einem Gegenstand aus, welche sich dann auf der ganzen Bildfläche austoben. Denken Sie an Dislers Derwische, an Josef Felix Müllers verzweifelte Exhibitionisten oder an Lindows Zwetschgen. Auf den Bildern von Schmutz zerfällt die Bildfläche in Einzelszenen, die untereinander verbunden sind. Entfernt erinnert das an Comics.

Sucht man auf dieser Spur nach Vergleichbarem stösst man auf A. R. Penck, der auf seinen *Standart-Bildern* mit Strichmännchen, die an Höhlenmalerei, asiatische Kalligrafie und Graffiti erinnern, Systemkritik am realen Sozialismus und dem Konsumwahnsinn des Westens übte. Penck ist das Stichwort. Mit ihm – und dem Schweizer Penck Gaspare Otto Melcher – kommen wir Schmutz' Kunst näher. Auch seine Bilder fügen sich aus Zeichenfolgen zu abstrakten Texten. Offensichtlich reagierte er in den 1980er Jahren auch auf die Streetart der Sprayer in New York und Zürich. Vergegenwärtigen Sie sich Keith Hearing oder Jean-Michel Basquiat.

Lassen Sie mich kurz innehalten und das Bisherige zusammenfassen: Über Fernand Schmutz gibt es keine kunsthistorische Literatur. Sein Werk ist in der Kunstwelt nicht präsent. Sein Werk ist – nicht nur für mich – eine Entdeckung. Es hat etwas Elementares, das packt, überzeugt. Ich unternehme den Versuch, mittels Vergleichen seine Kunst zeitlich zu verorten und zu qualifizieren. Schmutz Spontaneität und gestische Malweise verweisen seine grossen Papierarbeiten in die Zeit der Jungen Wilden. Die Gliederung der Bildfläche in einzelne Szenen verweist auf A. R. Penck und Gaspere Otto Melcher, die in dieser Zeit mit archaischen Bildzeichen comicartige Systembilder schufen, mit denen sie neue, allgemeinverständliche Ordnungssysteme postulierten.

Seine Grossformate wirken jedoch genuin eigenständig. Das liegt wohl auch daran, dass er sehr früh Impulse von der Untergrundszene aufnahm, so dass Bilder von ihm illegalen Spraykünstlern von heute den Weg gewiesen haben könnten.

Ich bedaure es sehr, dass ich Fernand Schmutz persönlich nie kennengelernt habe. Er ist am 28. April dieses Jahres weitgehend vergessen gestorben. Künstlerisch tätig war er in den letzten Jahren nicht mehr. So ist, wer immer sich heute mit seinem Werk befasst, auf wenige Quellen und Zeitzegen angewiesen sowie natürlich direkt auf das Werk, das für sich spricht. Meine Kenntnisse stützen sich auf einen Text, den Christof Erni anlässlich einer der wenigen Galerie-Ausstellung von Schmutz geschrieben hat. Ausgestellt hat Schmutz ausschliesslich in lokalen Galerien, vor allem in der Galerie Schindler in Bern; dazu kommen Atelierpräsentationen. Die wichtigste Zeugin ist Regina Larsson, die zeitweilig mit Schmutz verheiratet war, den vagabundierenden Künstler jedoch später aus den Augen verloren hat.

Eines wird sogleich klar, wenn man nach ihm fragt. Schmutz hatte wenig Freunde und Vertraute, er war verletzlich, extrem selbstkritisch und misstrauisch und hat sich deshalb mehr und mehr in seine eigene Welt eingekapselt.

Geboren wurde Fernand Schmutz 1942 als Sohn eines Feinmechanikers aus Reconvillier. Wie Bernhard Luginbühl wuchs er im Berner Lorraine-Quartier auf. Im Elternhaus wurde Französisch gesprochen, weshalb Schmutz und sein Bruder als Aussenseiter gehänselt wurden. Auf die Schule folgte eine Lehre als Schriftensmaler bei Fritz Zbinden, dem Bruder des Holzschneiders Emil Zbinden, durch den der junge Schmutz näher mit Kunst in Kontakt kommt. Der Lehrling besucht Freikurse an der Kunstgewerbeschule bei Peter Stein und Ernst

Jordi. Er befasst sich intensiv mit Kalligraphie, wodurch sich Kontakte zu Rudolf Mumprecht ergeben, der den jungen Schmutz motiviert und fördert.

Die Kunsthalle Bern ist damals ein Hotspot der Avantgarde. Arnold Rüdinger, Franz Meyer und Harald Szeemann präsentieren die grossen Namen, bevor alle von ihnen sprechen, in Bern: die Ecole de Paris, den abstrakten Expressionismus, Alberto Giacometti, die Nouveaux Réalistes, die Pop art. Schmutz wird sich bewusst, dass die Kalligraphie, insbesondere aus Japan, China und dem arabischen Raum der abstrakten Nachkriegskunst eine zentrale Anregung war: Pollock, Tobey, Rothko, Francis in den USA, Soulages, Bram van Velde in Europa haben sich von Schriftzeichen zu neuen Flächenordnungen inspirieren lassen. Hier kann Schmutz mitreden. Er kennt die Möglichkeiten der aus der Schrift abgeleiteten abstrakten Ornamentik. Nach ersten Aufenthalten in Südfrankreich unternimmt er eine Tunesienreise, die ihm, wie Paul Klee 1914, zur Offenbarung wird. Klee hatte die Erfahrung des klaren Lichts, der Leere in der Wüste, der geometrischen Architektur und auch der arabischen Schrift den Schritt vom Expressionismus zur gegenstandslosen abstrakten Kunst eröffnet. Ein solches Erleuchtungserlebnis wird Tunesien auch für Schmutz. Auf Tunesien folgt Japan, wo Schmutz vier Jahre in Kyoto verbringt und sich auch mit der geistigen Dimension der östlichen Philosophie zu befassen beginnt. Als Hommage an seine japanische Zeit sind im nächsten Raum einige Gegenstände, die Schmutz aus Japan mitgebracht hat, zu sehen.

Viele Künstlerinnen und Künstler haben sich von Japan, China und Indien inspirieren lassen. Aber nur ganz wenige haben sich wirklich vertieft damit auseinandergesetzt und in ihrem Werk spirituelle Erfahrungen von Leere, Licht und Energie zum Ausdruck bringen können. In der Generation von Schmutz denke ich dabei an Balthasar Burkhard's Schattenräume und Helmut Federles Abstraktion zwischen einer gestischen und streng geometrischen Malweise. Wie auf Federles Grossformaten sind auch Schmutz' ornamental gefassten Farbfelder unendliche Tiefenräume, aus denen Licht an die Bildoberfläche dingt. Federle vermittelt dadurch transzendente Erfahrungen. Ich denke, Schmutz war auf dem gleichen Weg.

Fernand Schmutz war ein wirklich unabhängiger Künstler. Um keine Erwartungen erfüllen zu müssen und dabei vom eigenen Weg abzukommen, hat er seinen Lebensunterhalt als Flachmaler auf dem Bau und als Restaurator verdient.

Ich habe Künstler genannt, mit denen sich sein Werk vergleichen lässt, Penck, Disler, Cahn, Melcher, Federle... Es wird die Aufgabe einer vertieften Auseinandersetzung sein, ihn in diesem Kontext zu positionieren und seinen Stellenwert in der Kunst seiner Zeit zu diskutieren.

Die Ausstellung in der galerie 25 vermittelt einen gültigen Eindruck über das Werk dieses Outsiders. Lassen Sie sich ein in seine Bildwelten. Ich wünsche Ihnen dabei viel Vergnügen und danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Matthias Frehner / 3. Nov. 2019